

Kino und Psychoanalyse (1950),
in: *montage AV* – Zeitschrift
für Theorie und Geschichte
audiovisueller Kommunikation,
Jg. 13 (2004), Nr. 1, S. 133 –
143

Cesare Musatti

[...]

Dank ihrer Bildhaftigkeit haben die Träume an sich schon etwas mit dem Film gemeinsam, und zwar nicht nur, dass sie in der Regel farblos sind, wie es auch die filmischen Bilder sein können, oder dass sie sich aus Reihungen loser Episoden zusammensetzen wie die Sequenzen eines Films; sondern eben auch, dass sie einen Realitätscharakter aufweisen, ohne sich deswegen in die Realität selbst einzugliedern. Es handelt sich, gemäß einer Beobachtung, die schon Descartes anstellte, um eine Realität auf einer anderen Ebene, auf der die gesamte Realität der Traum ist, jedenfalls solange, wie man träumt. Entsprechend wird der Traum erst zum Traum, wenn er aufhört, weil man aufwacht. Diese Doppelung der Realitätsebenen wird in jenen Träumen direkt spürbar, in denen man träumt, dass man träumt: Wenn also die Szene des Traums ihre Wahrnehmbarkeit als solche behält, obwohl man sie im Traum selbst als etwas wahrnimmt, das nicht der tatsächlichen Realität angehört. Oder auch in jenen noch paradoxeren Situationen, in denen jemand im Zuge eines Traums plötzlich gewahr wird, dass »die Dinge schlecht laufen«, dass also der Traum zu angsterfüllend ist und sich das Geschehen immer unerfreulicher entwickelt. Daher entscheidet sich die betreffende Person, dem Traum willentlich ein Ende zu setzen, indem sie versucht, jene Art von Trägheit zu besiegen (den »Wunsch zu schlafen«), die sie daran hindert aufzuwachen und sich vollends davon zu überzeugen, dass es sich tatsächlich nur um einen Traum gehandelt hat. Auch in der Psyche des Kindes, in der die Forderung nach logischer und rationaler Kohärenz nicht existent ist, muss sich die Ebene der Fantasie oder der Einbildung nicht von der Ebene der tatsächlichen, sinnlichen und wahrnehmbaren Realität unterscheiden. Auf dieselbe Weise unterscheidet sich die Ebene der Realität des Traumes nicht von der Realität des Wachseins. Wie Piaget in seinen schönen Studien zum Traum gezeigt hat¹, sind geträumte Sachverhalte für ein Kind, das sich im Wachzustand daran erinnert, anfangs noch wahr, und es geht davon aus, dass sie sich dort abgespielt haben, wo sie im Traum vorkamen (in der Schule etc.). Erst langsam, im Durchgang durch verschiedene Stadien und mit fortschreitendem Alter, *internalisiert sich* der Traum: Erst wird er zu etwas, das sich in der Nähe des Kindes im Zimmer abspielt,

in dem es schläft, dann zu einem Ereignis in »seinen Augen« und schließlich zu einem rein mentalen Phänomen.

Zwei Konsequenzen ergeben sich meiner Ansicht nach aus dieser Analogie des Traumbildes zum filmischen Bild.

Die erste Konsequenz ist einfacher und klarer als die zweite. Der Mechanismus, der die Szene des Traums generiert und Darstellungsmaterial unterschiedlichster Herkunft (die so genannten »Tagesreste«) verwendet, um bestimmten Impulsen und Begehungen, die im Unbewussten am Werk sind, einen verstehbaren Ausdruck und eine halluzinatorische Aktualität zu verleihen, scheint eine besondere Vorliebe für Bilder aus kürzlich gesehenen Filmen zu haben. Mit bemerkenswerter Häufigkeit enthalten Träume Eindrücke, Szenen, handelnde Personen und Situationen, die aus Filmen übernommen sind. Dieses Material hat hier keine andere Funktion als jeder andere Tagesrest. Es scheint aber in besonderer Weise dazu geeignet, unbewusste Besetzungen auf sich zu ziehen und sich in Träume einzufügen.

Daraus ergibt sich, dass ein Psychoanalytiker, der systematisch die Träume von Patienten interpretiert und sich deshalb über das gesellschaftliche, politische und kulturelle Leben auf dem Laufenden halten muss, an dem seine Patienten teilhaben, namentlich auch über das Angebot an Filmen im Bild sein sollte (denn nur dann wird er in der Lage sein, Elemente exakt zu interpretieren, die als Tagesreste in Träumen auftauchen). Ich jedenfalls muss sagen, dass ich das Kino – mitunter auch aufgrund spezifischer Angaben meiner Patienten – nicht zuletzt aus beruflicher Verpflichtung besuche.

Die zweite Konsequenz ist die folgende. Die Realität des Films ist etwas Eigentümliches, nämlich eine Realität, die zu einer Welt gehört, die nicht die unsere ist, wie Michotte sagt. Dadurch wird es möglich, dass die »kinematografische Situation« vom Zuschauer nur als eine Art schwächere Wirklichkeit anerkannt und mit mehr Distanz wahrgenommen wird als das, was im Traum zum Ausdruck kommt. Tatsächlich ist der Traum nicht nur das Produkt von Impulsen und Begehungen, die sich in ihm zum Ausdruck bringen; er fungiert zugleich als Abwehr (durch *Zensur* und *Verdrängung*), mit der man sich diesen Impulsen widersetzt. Eine der Möglichkeiten, in der sich diese Abwehr in Träumen kundtut,

ist – soweit ich feststellen konnte – genau der Eindruck, dass die Szene im Traum nicht vom Subjekt selbst erlebt, sondern vielmehr angeschaut wird wie im Kino. Dieser Eindruck stellt sich ziemlich oft ein und wird in den Berichten über Träume mit Sätzen wie diesen zum Ausdruck gebracht: »es war nicht eine reale Angelegenheit, es war eher wie das, was man im Kino sieht«, »das und das habe ich so gesehen, als wäre es in einem Film vorgekommen«, »ich handelte nicht, sondern schaute zu, und sah die Dinge wie in einem Film«.

Ich könnte zahlreiche Fälle anführen, um sowohl den ersten wie den zweiten Punkt zu illustrieren. Ich werde mich aber darauf beschränken, lediglich den Traum einer Patientin heranzuziehen, der als Beispiel für beide erwähnten Phänomene dienen kann.

Die Patientin erzählte:

Es handelt sich um einen gänzlich bruchstückhaften Traum. Es gab darin eine Gruppe von Leuten, und es war wie im Amerika des letzten Jahrhunderts (zur Zeit des Bürgerkriegs), aber die Leute waren Emigranten. Sie gingen hinter jemandem her. Ich sah viel Grün, aber ich weiß nicht, ob die Menschen oder die Blätter der Vegetation grün waren. Einer ging voraus, wie bei einer Forschungsreise, um festzustellen, ob die andern ihm folgen könnten oder nicht. Die Landschaft war exotisch, wie in Asien oder Afrika. An einem bestimmten Punkt hielten alle an. Der Anführer war sehr groß und dick, aber ich sah ihn nicht. Sie hielten an, weil sie ein Hindernis überwinden mussten, und zwar indem sie sich durch die grünen Büsche durcharbeiteten. Allerdings handelte es sich nicht um eine wahre Gegebenheit. Es war vielmehr, als würde man es in einem Film sehen oder auf Postkarten. Der Anführer beharrte darauf, dass die Gruppe das Hindernis überwand. Und ich hatte diese Postkarten in meinen Händen und schaute sie an. Auf einer war die Gruppe von Leuten vor dem Hindernis zu sehen, in der Mitte war der Abgrund, und auf einer weiteren Karte war eine Gruppe, die der ersten sehr ähnlich sah. Es war, als würde eine Schlacht vorbereitet. Über dem Abgrund wucherte Vegetation, und in der Mitte gab es ein Paar Damen-